

Prof. Dr. Werner Reinhart

## Rede zum Jahresempfang der Europa-Universität Flensburg am 11. Februar 2015

### - Es gilt das gesprochene Wort -

Guten Abend, Herr Fischer, Herr Faber, Herr Watter, liebe Mitglieder unserer Universität, verehrte Gäste!

1992 war für Queen Elizabeth ein schreckliches Jahr: die Ehekrise zwischen Prince Charles und Lady Di sorgte fast täglich für negative Schlagzeilen, die Scheidung ihrer Tochter wurde rechtskräftig, ihr zweiter Sohn Andrew trennte sich von seiner Frau, ihr Lieblingsschloss – Windsor Castle – wurde durch ein Feuer schwer beschädigt, mehrere Kunstwerke gingen unwiederbringlich in Flammen auf. In einer Rede gegen Jahresende identifizierte Queen Elizabeth 1992 zu ihrem ganz privaten Schreckensjahr, zu ihrem *annus horribilis*.

Es will mir scheinen, dass das zurückliegende Jahr, dass 2014 allerlei Kriterien zu erfüllen vermag für mein eigenes amtsbezogenes, für unser aller, der wir an der Europa-Universität Flensburg arbeiten, *annus horribilis*. Der Orkan im Oktober 2013 hätte eine Warnung sein können, hätten wir ihn denn als Omen zu deuten vermocht. Im Verlauf der Auseinandersetzung um das Lehrkräftebildungsgesetz, das zwischenzeitlich fast im Monatsrhythmus ein jeweils anderes Fächerspektrum für unsere Universität vorgesehen hatte, nahm uns unsere Schwesteruniversität in Kiel ins Visier und erklärte uns – öffentlichkeitswirksam unterstützt durch die Lokalpresse der Landeshauptstadt – eine Art Krieg, ohne dass wir meiner Einschätzung nach durch eigenes Zutun hierfür einen Anlass geboten hätten. Und der Krieg war wie immer weder fair noch heilig, sondern vor allem geräuschvoll und gemein. Die sogenannte Rückkehroption von Frau Wende führte dann zu internen Auseinandersetzungen und externem Unmut, Ende August schließlich standen Staatsanwaltschaft und Landeskriminalamt vor unserer Tür, Wara Wende trat im September zurück von ihrem Ministeramt, die Ermittlungen der Justiz dauern nach wie vor an; irgendwann wird ein vorläufiges Ergebnis vorliegen. Die Universität selbst hat leider keinerlei Einfluss auf die Dauer der Ermittlungen. Das Ganze ist ein bisschen wie Angeln: Die Spannung liegt darin, dass ganz lange nichts passiert, aber jederzeit etwas passieren könnte. Müsste ich mich übrigens entscheiden, was bei mir einen gewaltigeren Eindruck hinterlassen hat, was mich eher Ohnmacht spüren ließ, ein Orkan mit

Windstärke 12 oder ein Durchsuchungsteam mit Personenstärke 11, ich würde immer für das Naturereignis votieren.

Es waren jedenfalls der Belastungen viele, nicht wenige von uns hatten 2014 ein „Es ist genug“ auf den Lippen, und ich selbst wurde mitunter an einzelnen Akteuren müde und war geneigt mit der makabren Ironie eines Nestroy zu erklären: „Wenn alle Stricke reißen, hängen wir uns auf!“ Man sehe es mir also bitte nach, wenn ich erkläre, dass – hätte ich einen Wunsch frei für 2015 – es gerne ein Jahr der Ruhe und der Konsolidierung werden darf. In Erfüllung gehen könnte dieser fromme Wunsch ohnehin nur, wenn wir das neue Jahr nicht mit dem 1. Januar, sondern mit dem 8. Januar beginnen lassen, denn nur so könnten wir das Massaker von Paris aus einem künftigen Jahresrückblick ausblenden. Der einen oder dem anderen mag bei der Ankunft heute Abend die bunte Beleuchtung unseres Audimax-Gebäudes aufgefallen sein. Gedacht ist sie als ein äußerlich sichtbares Zeichen für unsere Solidarität mit dem „Bündnis für ein buntes Flensburg“; bei den Ratsfraktionen, die dieses Bündnis ins Leben gerufen haben, möchte ich an dieser Stelle ganz ausdrücklich bedanken.

Auch aus der selbstbezogenen Sicht unserer Universität war das vergangene Jahr eigentlich bunt und keineswegs monochrom oder unzweideutig schwarz, denn zu einer ehrlichen Rechnung gehört es auch, die vielen positiven Entwicklungen aus dem letzten Jahr zu bilanzieren. Jüngere landespolitische Entscheidungen weisen in eine gute Richtung: wir haben nach der Verabschiedung des Lehrkräftebildungsgesetzes neu gewonnene Klarheit über unsere Entwicklungsrichtung, Vorab-Verständigungen über eine Hochschulgesetznovelle stellen wichtige, bisweilen entscheidende Verbesserungen in Aussicht. Wir durften im letzten Jahr viel Lob und Anerkennung für unser Erscheinungsbild, für unsere Studiengänge und für unser Lehrangebot entgegennehmen: die Ausrufung der Europa-Universität, damit verbunden ein neues Logo und ein neuer Homepage-Auftritt, die erfolgreiche Akkreditierung aller lehramtsrelevanten Fächer, die Einführung des Praxissemesters, unsere deutschlandweit einzigartige Vorreiter-Rolle auf dem Gebiet der Schuladoption, die Etablierung von Qualitätszirkeln – dies alles sind Indikatoren für innovative Weiterentwicklungen und Reformen.

Gleichfalls sind wir bei der Fokussierung der universitären Forschung entscheidend weitergekommen: Wir haben einen fast 400-seitigen Forschungsbericht vorgelegt, Forschungs-

impulse, die vom Jackstädt-Zentrum ausgegangen sind, wurden zu Recht gefeiert, das Zentrum für kleine und regionale Sprachen wurde gegründet, der Aufbau eines Zentrums für Bildung, Unterricht, Schule und Sozialisation wurde vorangetrieben, und zudem haben wir acht neue forschungsfokussierte Post-Doc-Stellen eingerichtet.

Die Ruhe, die ich mir für 2015 erträume, ist also nicht gleichbedeutend mit Stillstand oder Stagnation, sondern eher ein Synonym für Stärkung und Stabilisierung. Auf dem Weg zur Internationalisierung unserer Hochschule, haben wir, so meine ich, wichtige Etappenziele erreicht, z.B. mit der Einführung des erziehungswissenschaftlichen Master-Studiengangs „Education in Europe“ oder mit der Verabschiedung eines Internationalisierungskonzeptes für den technisch-administrativen Bereich. Besonders gefreut hat mich, dass wir bereits im laufenden Wintersemester unsere Quote von Studierenden mit Auslandsstudium auf 17 Prozent steigern konnten. Ich bin deshalb äußerst zuversichtlich, dass wir die 20-Prozent-Quote, zu der wir uns in den Zielvereinbarungen für 2018 verpflichtet haben, deutlich übertreffen können. Nicht minder optimistisch bin ich, dass wir bis Jahresende alle fünf neuen europawissenschaftlichen Professuren besetzt haben können; einer Gründungsveranstaltung des entsprechenden Forschungsnetzwerkes stünde dann nichts mehr im Wege. Auf das erste Mitglied dieses europawissenschaftlichen Quintetts – die neue Professorin für Europa-Soziologie – werden wir nur noch etwas mehr als 14 Tage warten müssen.

Mit den meisten unserer Ausschreibungen der jüngeren Zeit haben wir bewusst auch den skandinavischen Raum in den Blick genommen. Bei Freundschaften sind manchmal die Beziehungen zu komplizierten Menschen zugleich die intensivsten. Unter allen Ländern Europas leben wir die intensivsten akademischen Beziehungen mit dem Königreich Dänemark. Dass in Sønderborg immens erfolgreiche und nachhaltig nachgefragte (gemeinsame) Studiengänge zurück gebaut oder eingestellt werden, ist eine Entscheidung, deren Sinnhaftigkeit sich nicht jedem unmittelbar erschließt. An den Standort Sønderborg richte ich deshalb heute die Zusage, dass wir auch 2015 helfen werden, wo immer wir können, um den Standort zu sichern, und zwar selbst dann, wenn damit eigene Kosten verbunden sein sollten. Und ich wiederhole und bekräftige gerade angesichts kontemporärer Herausforderungen unsere Bereitschaft, die Kooperation mit Dänemark und ganz besonders mit der SDU zu intensivieren und auszuweiten.

Ohne die Einführung von Frühlings- und Herbstsemestern für die gesamte Universität kann uns dies indessen nicht gelingen. Wir brauchen den kleinen Schritt einer EUF-spezifischen, individuellen Regelung der Semesterzeiten, um zu dem großen Sprung zur Entwicklung eines markanten individuellen Profils ansetzen zu können. Die Einführung des Bologna-Kalenders ist für uns aufgrund aktueller dänischer Rechts-Auslegungen keine dekorative Beigabe, sondern eine essentielle Voraussetzung zur Bewahrung des Bewährten. Nur wenig wäre für mich schmerzlicher als 2017 auf der Feier zum 25-jährigen Bestehen der deutsch-dänischen Studiengänge zugleich deren Ende verkünden zu müssen.

Das Einigungsprojekt Europa und die Solidarität einer Region sind zwei Seiten *einer* Medaille. Beides – kosmopolitisches Engagement und regionale Verankerung – sind unverzichtbare Komponenten einer zeitgenössischen Definition von Heimat. Ich denke, wir könnten diesen Zusammenhang noch deutlicher sichtbar machen, z.B. indem wir bei der Benennung unserer Gebäude große Flensburgerinnen und Flensburger mit überregionaler, übernationaler, ja europäischer Strahlkraft ehren würden. Ich nehme damit eine Diskussion wieder auf, die uns schon seit längerem intern beschäftigt, und will versuchen, diese heute mit drei konkreten Vorschlägen voranzutreiben.

Zum ersten. Emmy Ball-Hennings wuchs in Flensburg auf, feierte in Schleswig-Holstein ihre ersten Theatererfolge und war später in der Schweiz Mitbegründerin des *Cabaret Voltaire* und somit auch Mitinitiatorin des transnationalen Kunst- und Literaturstils des Dadaismus. Sie war eine Überlebenskünstlerin, die fast so viele Probleme lösen konnte wie sie selbst verursacht hatte. Ich meine, dass eine leicht chaotische, gewitzt-warmherzige Überlebenskünstlerin wie Ball-Hennings gut zu uns passen würde und könnte mir unschwer vorstellen, unseren Erweiterungsbau nach ihr zu benennen; sogar die etablierte Abkürzung „EB“ müssten wir nur leicht ergänzen.

Zweitens. Der Publizist Georg Conrad Meyer, 1774 in Flensburg geboren und 1816 in Flensburg verstorben, zählt zu den wenigen herausragenden deutschen Jakobinern. Er trat ein für Volkssouveränität, Gewaltenteilung und Menschenrechte und war ein früher Fürsprecher für Gewissens- und Pressefreiheit, für die Emanzipation der Juden und die Gleichberechtigung der Frauen. Seine radikaldemokratischen Ansichten führten Ende des 18. Jahrhunderts dazu, dass ihn seine Universität zwangsexmatrikuliert hat. Vielleicht sollten wir bereit sein, ihm zwei Jahrhunderte später ein posthumes universitäres Asyl zu gewähren. Ich denke, dass die Widerspenstigkeit, die

Integrität und das radikaldemokratische Bekenntnis eines Georg Conrad Meyer uns gut zu Gesicht stehen würden; er könnte ein angemessener Namensgeber für unser Hauptgebäude sein.

Und drittens. Das deutsch-dänische Grenzland ist reich an Persönlichkeiten, die den Dingen auf den Grund gehen wollen. Die Wahrheit liegt eben oft an den Rändern. So resümiert z.B. die große Psychoanalytikerin Margarete Mitscherlich-Nielsen ihre Schulzeit mit den Worten: „Nach Flensburg auf das Gymnasium zu gehen war entscheidend für mein Leben, denn dort habe ich eine ganz neue Sicht der Dinge [...] bekommen. [...] Dann habe ich Abitur gemacht, wollte wie meine Mutter Lehrerin werden, Geschichte, Deutsch und Englisch studieren, aber der Lehrerberuf war so nazi-infiziert [...].“ Vielleicht würde es gerade der Flensburger Universität, einer demokratischen Neugründung der Briten 1946, gut anstehen, einer unermüdlichen Warnerin vor den Gefahren von Macht, Empathieverlust und Verdrängung Reverenz zu erweisen. Aus meiner Sicht könnte sich der Name der einflussreichen Feministin und interdisziplinären Forscherin, die familienbiographisch der deutschen Minderheit entstammt, dafür anbieten, unser Verwaltungs-Gebäude nach ihr zu benennen.

Es ist mir wohl bewusst, dass Studierende immer ihre eigenen Abkürzungen und Spitznamen für Gebäude kreieren und sich nur wenig scheren um offizielle Bezeichnungen, zumal dann, wenn sie eine gewisse Silbenzahl überschreiten. Aber wäre es wirklich so schlimm, hieße der Erweiterungsbau in studentischer Kommunikation künftig „Ebahe“ und das Hauptgebäude „Gecko“? Und wäre für jenen Bau, in dem u.a. das Präsidium angesiedelt ist, für das Mutterhaus also, die Abkürzung „MaMi“ wirklich unzumutbar?

Es liegt mir wirklich fern, mit präsidialer Attitüde die Namen von Gebäuden Top-Down anordnen zu wollen. Die Ehrung demokratischer Persönlichkeiten quasi-diktatorisch zu bestimmen, wäre geradezu paradox. Die Diskussion über meine Vorschläge sollten wir aber zeitnah führen. Wir werden hierfür eine spezifische E-Mail-Adresse einrichten, die allen bei uns Beschäftigten die Möglichkeit bieten wird, meine Vorschläge zu bewerten oder eigene Vorschläge einzubringen. Die letzte Entscheidung wird dann beim Senat liegen. Dass wir inneruniversitäre Advokaten für jede der von mir heute ins Spiel gebrachten Personen finden werden, halte ich für hochwahrscheinlich. Und auch der ein oder andere Advocatus Diaboli wird sich gewiss in unseren Reihen finden. Vielleicht werden wir mit Herzblut fechten, aber unsere Waffen werden Wörter sein.

Ich habe eingangs bereits den schrecklichen Anschlag auf Charlie Hébdó und auf einen jüdischen Supermarkt in Paris erwähnt. Gerade solche Schreckensereignisse sollten die Mitglieder einer Europa-Universität, die einen einzigartigen Schwerpunkt im Bereich der Lehrerinnen- und Lehrerbildung hat, dazu motivieren, sie als einen Bewährungsfall für ihr Leitbild mit den darin propagierten Werten zu begreifen. Männliche Herostratos-Imitationen werfen immer auch Fragen nach den Ursachen gescheiterter Integration auf und betreffen somit zentral auch die Arbeit von Hochschulen und anderen Bildungsinstitutionen. Es sind immer die Ausgeschlossenen, die die Milch der frommen Denkungsart in gärend' Drachengift verwandeln. Vielleicht waren es auch verdeckte seismographische Ahnungen, die uns dazu bewogen haben, dem Vorschlag von drei unserer Mitarbeiterinnen zu folgen und unsere diesjährige Zukunftswoche unter die Überschrift „Bildung, Vielfalt und Gerechtigkeit in europäischer Perspektive“ zu stellen. Es ist jedenfalls meine Hoffnung, dass es während dieser Zukunftswoche einer ganzen Reihe von Disziplinen gelingen wird, unsere analytischen und pädagogisch-reflektierenden Ansprüche auch unter Bezugnahme auf aktuelle gesellschaftliche Gefährdungen unter Beweis zu stellen.

Ich habe ja, die Angehörigen unserer Universität wissen es, im laufenden Wintersemester 2015/16 als ein Jahr der Innenschau bereits ein klein wenig antizipiert, indem ich die Institute und Abteilungen aufgesucht habe, um mir derzeit aktuelle Sorgen und Nöte anzuhören. Mein Zwischenfazit aus den vielen Gesprächen, die ich im letzten Vierteljahr geführt habe, ist u.a. dass eigentlich alle zum Gelingen unserer Europa-Universität beitragen wollen, dass sie sich aber nur allzu oft mit Hindernissen und Überlastungen konfrontiert sehen. Die Menschen, die bei uns arbeiten, arbeiten nur dann gerne und motiviert bei uns, wenn wir ihnen auch Raum für Entwicklung und Gestaltung bieten. Wir sollten Betroffene zu Beteiligten und Beteiligte zu Mitgestaltenden machen. Hier können wir – und ich meine dies zunächst einmal vor allem selbstkritisch – deutlich besser werden. Es freut mich deshalb, dass wir in einer Art Sofortmaßnahme sehr zeitnah eine Stelle für Personalentwicklung und Verbesserungsmanagement ausschreiben werden. Wer anderen die Verantwortung für eigenes Handeln zutraut, tut gut daran, nicht alles en détail durch Überregulierung präskriptiv zu bestimmen. Unser übergeordnetes Ziel sollte es sein, Freiheitsräume, wo immer möglich, auszuweiten und nicht einzuschränken. Eine Hochschulleitung muss sicherstellen, dass die Mitglieder der Universität die ihnen übertragenen Aufgaben bewältigen können. Sie kann es sich jedoch leisten, es in die Verantwortung jedes einzelnen zurückzugeben, was er oder sie isst, in welchen Formaten er oder sie unterrichtet oder welches Papier er oder sie beim Drucken verwendet.

Wir haben schon viele, ja sogar die meisten der Ziele, die wir uns in unserem Entwicklungsplan gesetzt haben, auf einen guten Weg gebracht. Noch etwas weiter entfernt sind wir hingegen von der Selbstverständlichkeit einer „Kultur der Wertschätzung“, wie ich sie mir in meiner Rede zum Amtsantritt erhofft hatte. Sehr oft lassen die Dringlichkeiten des Alltags zu wenig Luft für Rückmeldung und Anerkennung. Demotivierend wirkt indessen nicht nur jene Wertschätzung, die man vermisst, sondern auch jene, die man selbst versäumt hat zu geben.

Ganz besonders eine Europa-Universität braucht eine wertschätzende und empathische Willkommenskultur; wir brauchen sie sogar dringlicher denn je. Wenn ich allein auf den professoralen Bereich schaue, so haben wir, falls ich mich nicht verrechnet habe, derzeit 24 Professuren im Ausschreibungs-, Besetzungs- oder Berufungsverfahren: Die Auswirkungen der jüngsten Lehramtsreform führt zu einem leichten Zuwachs, und die letzten aus der Gründergeneration der „Bildungswissenschaftlichen Hochschule“ erreichten vor kurzem oder erreichen demnächst das Pensionsalter. Konkret bedeutet das, dass demnächst fast ein Drittel unserer gesamten Professorenschaft neu berufen sein wird. Wir alle sollten es uns zu unserem ganz persönlichen Anliegen machen, diesen Neuen den Einstieg zu erleichtern. Besetzungsverfahren sind selten im Eilverfahren durchführbar, aber absehbar ist, dass 2016 für uns ein Jahr der Arrondierung und des Wachstums sein wird.

Wachsen müssen wir im nächsten Kalenderjahr auch deshalb, weil dann in Schleswig-Holstein der doppelte Abiturjahrgang die Hochschulzugangsberechtigung erhalten wird. Es steht mir in keiner Weise an, irgendwelche Ergebnisse der durch das Wissenschaftsministerium eingesetzten Hochschulkommission heute schon vorwegzunehmen, und doch scheint es mir unstrittig, dass alle Hochschulen im Land in der Pflicht stehen werden, die Zulassungszahlen für 2016 zu erhöhen und attraktive zusätzliche Studienangebote bereitzustellen. Angesichts der prognostizierten hohen Zahlen muss jedoch die durch frühere Hochschulpakete erprobte Formel „Befristetes Geld für zusätzliche Studienplätze“ ergänzt werden durch weitere Maßnahmen zur Steigerung von Lehrqualität und zur Verbesserung von Infrastruktur, Beratungsangeboten und Betreuungsrelationen. In diesem Zusammenhang brauchen alle Hochschulen des Landes dringend Planungssicherheit über den Tag hinaus. Und wir brauchen zusätzliche – auch zum Teil verstetigte – Mittel für flankierende Maßnahmen; ansonsten droht, was wir auf keinen Fall brauchen, nämlich Energie raubende Verteilungskämpfe, nicht mehr zu überbrückende Interessendivergenz oder gar eine Spaltung der

LRK. Die anwesenden Mitglieder der Präsidien anderer Hochschulen bitte ich deshalb um Mithilfe bei der Formulierung gemeinsamer Positionen zur Umsetzung des HSP III. Ich bin mir sicher, dass am Ende nicht kleinherzige Eifersüchteleien, sondern der Gleichklang in unserer Argumentation dazu beitragen werden, dass das Süd-Nord-Gefälle in der Wissenschaftsfinanzierung in einem erträglichen Rahmen gehalten wird.

Tatsächlich bin ich mit solch einer Formulierung und – in meinen Wünschen insgesamt – ja relativ bescheiden: Auf ein universitätsbezogenes *Annus horribilis* muss ja nicht gleich ein landespolitisches *Annus mirabilis* folgen. Mit vorsichtigem Optimismus will ich deshalb meine Rede auch beenden. Ich will dabei auf ein Zitat zurückgreifen, das ich fast schon vergessen hatte und das mir im Januar, bei der Verabschiedung des alten und der Amtseinführung des neuen Präsidenten des Landgerichtes Flensburg, von einem der Grußredner wieder in Erinnerung gerufen worden ist. Das Zitat scheint mir angemessen, es stammt von einem Großen der europäischen Aufklärung, von Voltaire, und es besagt:

Eines Tages wird alles gut sein, das ist unsere Hoffnung.

Heute ist alles in Ordnung, das ist unsere Illusion.

Vielen Dank für Ihre Geduld und Ihre Aufmerksamkeit.